
Nicht hören und dennoch glauben

Der Beitrag kirchlicher Gehörlosenarbeit zur Diskussion um das Berufsbild der Pfarrerin und des Pfarrers sowie zum Gemeindeverständnis

Ilona Nord

Zusammenfassung: Der Beitrag führt anhand des Kinofilms „Jenseits der Stille“ in Alltagsszenarien von gehörlosen Menschen ein. Es folgen Einblicke in das Berufsfeld der Gehörlosenpfarrerinnen und -pfarrer. Ein weiteres Kapitel ist der englischsprachigen theologischen Reflexion auf Gehörlosigkeit gewidmet, der so genannten „Deaf Theology“. Aus dem deutschsprachigen Kontext wird auf die Bausteine einer Theologie nach Hadamar Bezug genommen. Die Autorin plädiert für die Entdeckung der Mehrsprachigkeit im Pfarrberuf. Zudem erläutert sie die kybernetische Bedeutung der Gehörlosengemeinden *zwischen* Ortsgemeinde und übergemeindlicher Organisationsform.

Abstract: By application of examples from the movie “Jenseits der Stille” (“Beyond Silence”), the article begins by introducing scenarios in the everyday life of the deaf. Attention then turns to the work of preachers ministering to the deaf. Another chapter is dedicated to “Deaf Theology” in English-language theological reflections. Focusing then on the German-language context, reference is also made to a building block of the “Theology after Hadamar” (*U. Bach*). The author advocates for the development of multilingualism in the preaching profession. To this point she illustrates the cybernetic significance of deaf congregations in relation to local congregations and their governing body.

1 Zum Phänomen Gehörlosigkeit

Vorbemerkung

Es war vor gut einem Jahr, als Pfarrer *Gerhard Wegner*, Gehörlosenseelsorger in Frankfurt am Main, mich fragte, ob ich mir vorstellen könnte, einen Beitrag zur Jahrestagung der Ev. Gehörlosenseelsorgerinnen und Seelsorger in den Evangelischen Landeskirchen von Hessen und Nassau und von Kurhessen-Waldeck zu leisten. Die Pfarrerinnen und Pfarrer wollten ihre Theologie reflektieren. Diese Aufgabe anzunehmen war für mich eine Herausforderung, kannte ich die Welten gehörloser Menschen doch nur wenig.¹ Ich habe sie angenommen, und zwar auch aus praktisch-theologischen Gründen:

Ich verstehe Theologie als Wahrnehmungswissenschaft, beteilige mich am praktisch-theologischen Programm „gelebte Religion wahrnehmen“. Hierzu gehört es auch, sich mit den menschlichen Sinnen und ihrer theologischen Bedeutung auseinanderzusetzen. So sollte es darum gehen, die praktisch-theologischen Konzepte vom Hören, vom Sehen und von der Stille mit den

¹ Für Gespräche und Rückmeldungen zu diesem Vortrag danke ich sehr herzlich Pfarrerin *Systa Ehm*, Hamburg und Pfarrer *Paul Gerhard Wegner*, Frankfurt am Main.

Pfarrerinnen und Pfarrer aus der kirchlichen Gehörlosenarbeit zu diskutieren, meine eigene Forschung mit ihren Anfragen zu konfrontieren. Soweit zur Genese des Themas; heute möchte ich einige Schritte weitergehen und überlegen, was die kirchliche Gehörlosenarbeit generell zur Diskussion um das Berufsbild der Pfarrerin und des Pfarrers beitragen kann. Bevor es aber im engeren Sinne um die kirchliche Gehörlosenarbeit gehen kann, soll ein Blitzlicht exemplarisch eine Welt gehörloser Menschen vergegenwärtigen. Dies gelingt nie in unmittelbarer Weise, denn es ist dem Menschen nicht vergönnt, einen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit von Erfahrungen zu haben. Der Ethnologe *Clifford Geertz* formulierte treffend, dass wir immer nur *etwas von etwas aussagen*² können.

1.1 Ein Blitzlicht: „Jenseits der Stille“

Zur Wahrnehmung der Welt aus der Perspektive gehörloser Menschen

Schlittschuhkufen kratzen auf dem Eis; man sieht sie von unten und hört die Stimmen oben wie von Ferne. Mit dieser hoch symbolischen Einstellung beginnt der Klassiker der deutschen Filmgeschichte, der mitten hinein in die Beschreibung einer Welt gehörloser Menschen führt. Der Film heißt *Jenseits der Stille* und war *Caroline Links* erster Kinospießfilm. Im Mittelpunkt steht Lara, die als Tochter gehörloser Eltern in Süddeutschland aufwächst. Schon früh muss sie Verantwortung für die Eltern übernehmen. Während andere Kinder spielen, dolmetscht sie zwischen Laut- und Gebärdensprache Kreditverhandlungen bei der Bank, Fernsehsendungen und Telefonate. Später hilft ihr ihre Schwester Marie.³ Es ist ein relativ friedliches Familienleben, das im Film geschildert wird, bis die achtjährige Lara zu Weihnachten von der Schwester ihres Vaters eine Klarinette geschenkt bekommt und schnell ihre Liebe zur Musik entdeckt. Diese Welt bleibt den Eltern verschlossen. Laras Vater Martin reagiert sogar mit offener Ablehnung. Die Drehbuchautorin und Regisseurin Link kommentiert: „Die krasseste Form von Erwachsenwerden ist, einen Weg zu gehen, den die eigene Familie nicht mitgehen kann.“⁴ So rührt es, wenn man den Vater gebärden sieht, dass er sich manchmal wünscht, dass Lara auch gehörlos wäre. Dann wäre diese Spannung zwischen den Welten einmal ausgesetzt. Dann gehörte die Tochter einmal ganz (zu) den Eltern. An der Schnittstelle zwischen den Welten von Hörenden und Gehörlosen ereignen sich alltägliche Prozesse des Erwachsenwerdens. Dies geschieht allerdings in einer Dichte, die ihnen einen exemplarischen Charakter geben. Der Frankfurter Pfarrer *Wegner* war damals mit Gemeindegliedern im Kino. Sie schätzten, dass das Thema der Gehörlosigkeit sensibel und authentisch verarbeitet wurde. Die Untertitel hätten jedoch immer eine Kurzfassung dessen

2 Vgl. *Clifford Geertz*, Dichte Beschreibung, Frankfurt a. M. 1987, 253 f.

3 *Holger Twele*, Jenseits der Stille. Film-Heft zum Projekt Lernort Kino, http://www.film-kultur.de/filme/jenseits_der_stille.html (Stand: 1. 9. 2010).

4 Vgl. ebd.

wiedergegeben, was gesprochen worden ist. Außerdem müsse man beachten, dass dies *eine* mögliche Welt von gehörlosen Menschen schildere. *Wegner* verdeutlicht dies am Thema Musik. Es gebe eben alles: gehörlose Menschen, die Musik vermissen, weil sie eine Ahnung haben, was Musik bedeuten könnte oder sie früher einmal Musik gehört haben; gehörlose Menschen, denen Musik egal ist, weil sie sie langweilt; Gehörlose, die Musik mögen, aber nur, wenn sie laut ist, und das bedeute sehr laut und damit gut fühlbar; schließlich gehörlose Menschen, für die die Erinnerung oder der Gedanke an Musik (re-)traumatisierend wirkt, und die deshalb aggressiv auf Musik reagieren. Und auch *Wegner* kennt Familien, in denen die Kinder gehörloser Eltern Musikerinnen und Musiker geworden sind. Für ihn stellt anhand von solchen Konstellationen immer die Frage, was solche beruflichen Orientierungen über die Akzeptanz der Gehörlosigkeit der Eltern aussagt.

Jenseits der Stille erzählt etwas davon, dass es verschiedene Welten gibt, in denen Menschen zuhause sind und davon, wie schmerzhaft es ist, wenn eine Welt für sich beansprucht die Welt schlechthin zu sein. Zudem hat der Film sehr viele neue Interessenten in Gebärdensprachkurse gebracht.

1.2 Einblicke in die Kirchliche Gehörlosenarbeit

Es hat seinen sachlichen Hintergrund, wenn der Titel des Vortrags nicht von der Gehörlosengemeinde spricht, sondern von der kirchlichen Gehörlosenarbeit. Auch wenn diese Ausdrucksweise manche Fragen stellt, lässt sie doch anklingen, dass es sich hier um komplex vernetzte Strukturen handelt. Die Hamburger Gehörlosenseelsorgerin *Systa Ehm* weist darauf hin, dass die Zusammenarbeit mit Vereinen, Verbänden und Einrichtungen für Gehörlose in ihrem Arbeitsfeld wahrscheinlich enger als in anderen kirchlichen Bereichen vernetzt ist. Ein Blick auf die Homepage der evangelischen Gehörlosen-Seelsorge in Bayern unterstützt diese Sichtweise. Es gibt ein Soziales Teilhabe Zentrum in Nürnberg, das die selbstbestimmte Teilhabe von gehörlosen und hörgeschädigten Menschen an allen Lebensbereichen fördert. Es wird, wie es heißt, lebensweltorientiert und ressourcenorientiert gearbeitet. Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf Angeboten und Veranstaltungen der evangelischen Gehörlosenseelsorge sowie den 15 evangelischen Gehörlosengemeinden in Bayern. Desweiteren werden kulturelle Angebote präsentiert wie z. B. der Deaf-Ararat Shop zum Thema „Gehörlosenkultur und Religion“ und die Ararat Akademie, die Schulungen, Kurse und Projekte anbietet. Soweit zur Vernetzung von Verbänden, Vereinen und Einrichtungen.

Ein zweiter Aspekt: Pfarrerin *Ehm* beschreibt die Ev. Gehörlosengemeinde Hamburg zunächst als eine Personalgemeinde. Mit Personalgemeinde meint sie genauer, dass die Gemeinde eine solche durch Zusammenkunft werde, denn einen rechtlichen Status einer Kirchengemeinde hat die Gehörlosengemeinde nicht. Korrekt wäre es also, so sagt sie, nur von der Ev. Gehörlosenseelsorge Hamburg zu reden. Dies benenne ihre Tätigkeit als Seelsorgerin und

die offizielle Bezeichnung ihres Tätigkeitsfeldes. *Ehm* schreibt weiter: „Die Gehörlosen bleiben Mitglied ihrer Ortsgemeinde; sie sind nicht einer *Gehörlosengemeinde* beigetreten. Diese Struktur ist ganz bewusst gewählt. Ich selber lege großen Wert darauf, dass es keine exakten Grenzziehungen gibt: Es kommen nicht nur Gehörlose zu den Veranstaltungen, sondern auch Schwerhörige und hörende Angehörige. Es kommen Menschen unterschiedlicher Konfession. Die Hamburger Gehörlosenseelsorge gehört nun zum Hauptbereich 2 der Nordelbischen Evangelischen Kirche, mit *Seelsorge, Beratung und ethischer Diskurs* überschrieben. Das Hamburger Beispiel ist kein Einzelfall und dies hat historische Gründe. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Arbeitsgemeinschaft der Gehörlosenseelsorger Deutschlands gegründet, aus der sich später ein eingetragener Verein entwickelte, der heute Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Gehörlosenseelsorge, kurz DAFEG heißt. Eine ihrer Aufgaben sieht sie neben vielen anderen auch in der Klärung des kirchenrechtlichen Status von Gehörlosengemeinden.⁵

Von Gehörlosengemeinden im kirchenrechtlichen Sinne ist in den meisten Fällen nicht zu sprechen. Die Ev. Gehörlosengemeinde Frankfurt am Main bildet nach meiner Kenntnis hier eine Ausnahme. Sie wurde am 1. Oktober 1982 als selbstständige Gemeinde gegründet. Doch man wählte damals die Form der „Anstaltsgemeinde der EKHN“, – ohne Anstalt. Damit wird auch die Nähe zur Diakonie deutlich gemacht. Durch die Anerkennung als selbstständige Gemeinde haben Gehörlose dieselben Rechte (und Pflichten) wie Hörende bekommen. Diese Rechte haben Gehörlose als Mitglieder ihrer Wohnsitzgemeinden zwar auch, können sie aber normalerweise wegen der unterschiedlichen Kommunikation nicht wahrnehmen. Dagegen werden diese Rechte und Pflichten in der verfassten Gehörlosengemeinde ernst- und wahrgenommen. Die Mitgliedschaft in der Gehörlosengemeinde kann nur durch einen Antrag oder eine Ummeldung von einer anderen Gemeinde erworben werden. Mitglieder der Gehörlosengemeinde können werden: Gehörlose, Schwerhörige, Ertaubte, Familienangehörige aus Frankfurt und Umgebung.

Auf die Frage, wie sie ihr Berufsbild beschreiben würde, antwortet *Ehm*, sie verstehe ihre Rolle als Pastorin darin, dass sie für die Ortsgemeinden einen Dienst übernehme, den die Kolleginnen und Kollegen wegen der Gebärdensprache nicht leisten könnten. Sie spricht davon, Grenzen zu überschreiten und zu hinterfragen, sie engagiert sich darin, Brücken zu hörenden Gemeinden zu bauen. *Wegner* sieht seine Rolle in der Begleitung der Menschen in seiner Gemeinde. „Ich glaube, oft ist das mehr als mir je in einer sozusagen normalen Gemeinde passiert wäre.“ Anwaltsgespräche, Rentenversicherungsverhandlungen, Krankenhaus und Arztpraxen, Bank- und Polizei sind Orte, an denen er die existentiellen Belange seiner Gemeindemitglieder kennen

⁵ Darüber hinaus findet sich eine kurze Darstellung der Hamburger Gehörlosengemeinde bei *Iris Groschek*, *Unterwegs in eine Welt des Verstehens – Gehörlosenbildung in Hamburg vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Hamburger Historische Forschungen Bd. 1, Hamburg 2008. Ich danke *Systa Ehm* für diesen Hinweis.

lernt und selbst zwischen Laut- und Gebärdensprache hin und her wechselt. „Dabei spüre ich, dass riesengroßes Vertrauen gewachsen ist über die Jahre.“

Als ein erstes Fazit ergibt sich: Auch wenn die Pfarrerin und der Pfarrer an anderen Orten als in der Ortsgemeinde tätig sind, beziehen sie sich in ihrem Selbstverständnis weiterhin auf die Ortsgemeinde und auf das parochiale System. Dies könnte hier darin begründet sein, dass die Ortsgemeinde als überwiegend normgebendes Modell kirchlicher Arbeit gesehen wird und auch gerade deshalb für die Gehörlosendarbeit attraktiv ist. Denn für diese geht es darum, ob sie ihren Status als Gemeinde normalisieren kann. Es geht um die Frage der Gleichberechtigung und Anerkennung ihrer Klienten als volle Kirchenmitglieder und damit rückwirkend auch wieder um die Anerkennung ihrer selbst als Pfarrer im vollen Sinne des Verständnisses. Die Klärung des Status von Gehörlosengemeinden stellt der Gesamtkirche und der Kybernetik herausfordernde Fragen. Ein Ansatz, an dem hier angeknüpft werden kann, ist in *Uta Pohl-Patalongs* Beitrag „Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten“⁶ zu finden. Sie stellt die Stärken und die Schwächen sowohl der parochialen als auch der nicht-parochialen Organisationsformen von Kirche differenziert dar. Am Beispiel der Gehörlosenseelsorge und ihrer Gemeinden zeigt sich, dass es bereits *Strukturen im Dazwischen* gibt, die die Diskussion um angemessene kirchliche Organisationsformen weiter voranbringen können.

1.3 Zur theologischen Reflexion: Deaf Theology und mehr

Nicht hören und doch glauben. Dieser Satz, den ich als Überschrift für meinen Vortrag gewählt habe, ist in Anlehnung an die Perikope des ungläubigen Thomas formuliert (Joh 20, 29). Sie enthält eine theologische Zumutung, die das Original nicht enthält. Es geht um die Relativierung des Hörsinns in seiner Bedeutung für die Ausbildung des Glaubens. Denn das Hören, nicht das Sehen, ist der Kardinalsinn des Christentums. Für die reformatorische Theologie ist das Ohr zum zentralen Sinnesorgan geworden. *Martin Luther* entfaltet dies z. B. in seiner Vorlesung zum Hebräerbrief. Die Ohren sind das entscheidende sinnliche Organ des Christen, er hebt sie positiv von den Händen und Füßen ab. *Manfred Josuttis* reflektiert dies wie folgt: „In dieser Hierarchie der Gliedmaßen und Sinnesorgane ist, wenn man so will, ein Verhaltensprogramm enthalten. Das Ohr ist seiner rezeptiven Reichweite wegen dem Blick überlegen, weil es auch das zu erfassen vermag, was den optischen Wahrnehmungshorizont transzendiert.“⁷ Im Hören ereigne sich die Konstitution christlicher Identität, sofern im Rechtfertigungsakt ein wirksames, kreatives Urteil über den Menschen gesprochen wird. Nur auf der Basis der Passivitätserfahrung wachse jener Glaube, der Augen, Mund, Hände und

6 *Uta Pohl-Patalong*, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen ²2006.

7 *Manfred Josuttis*, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, Göttingen ³2000 (1991), 206.

Füße erneuert und die Person zu einem wahrnehmungs- und handlungsfähigen Subjekt restituiert.

Zusammenfassend schildert *Josuttis* diese Einsicht so: „Was tut ein Mensch, wenn er hört? Er ist verwundbar. Er ist erfüllt von den Geräuschen, Klängen und Stimmen, die ihm bisher eine Welt-Anschauung vermittelt haben. Er weicht allem aus, was ihm Angst macht. Er sucht Worte, die sein Leben bejahen. Hören ist ein Verhalten, das unvermeidlich, aber auch schwer erträglich ist, weil es voller Abhängigkeitserfahrungen steckt.“⁸

Es liegt damit auf der Hand, dass ein biblisches Wort, wie dass der Glaube aus dem Hören kommt (z. B. Röm 10), für Menschen, die gehörlos oder auch schwerhörig sind, in mehrfacher Hinsicht eine Zumutung ist. Zunächst ist erheblich, dass die physische Einschränkung die Möglichkeit zu glauben behindern soll. Auch die symbolische Gebrauchsweise des Hörens, wie etwa das Hören einer inneren Stimme, erleichtert gehörlosen Menschen nicht den Zugang zum Glauben. Denn es sind doch viel mehr innere Bilder, Visualisierungen, die ihre Kommunikation vielfältig machen. Weiter zu thematisieren wäre somit das Verhältnis von Hören und Sehen innerhalb der Theologie. Hier ist zumindest, was die breitere Tradition angeht, ein theologischer Vorbehalt gegenüber dem Sehen auszumachen. Er reicht von dem – meist zu Unrecht und zu eindimensional ausgelegten Bilderverbot bis zur Perikope vom ungläubigen Thomas. Allerdings hat die wahrnehmungsorientierte Praktische Theologie hier bereits einige Revisionen vorgenommen.

Soweit ich sehe, ist in die deutschsprachige Praktische Theologie die gehörlose Perspektive auf das Hören noch nicht eingespielt worden. An der Universität Birmingham sind nun aber mindestens zwei weitere Beiträge zum Thema erschienen, die explizit eine Theologie für gehörlose Menschen entwerfen. *Hanna Lewis* hat sich in ihrem Buch *Deaf Liberation Theology*⁹ die Aufgabe gestellt, theologische Texte und auch die Praxis von Kirche aus dem Blickwinkel von gehörlosen Menschen zu dekonstruieren. „These include a discussion of traditional theological perspectives in churches of Deaf people as ‚morally impure‘, as a travesty of divine image, as ‚virtuous suffers‘, and the perspective that ‚faith comes by hearing“.¹⁰ *Hanna Lewis*‘ Ausgangspunkt ist die häufige anzutreffende Aussage, *sie können nicht hören*. Ihr Ansatz folgt der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, *Leonardo Boff* und *Gustavo Gutierrez* sind ihre theologischen Wegbereiter. Sie fordert eine soziale, politische und kulturelle Analyse der Lebenssituation von gehörlosen Menschen, dazu gehört dann auch die Dekonstruktion einer überhöhten Bedeutung des Hörens.

Wayne Morris entwirft eine „Theology without Words“, die bereits einen Schritt weitergeht. Er schreibt: „Deaf people’s first and preferred method of communication is not English or any other spoken language, but British Sign

8 *Josuttis*, Weg, 214.

9 *Hanna Lewis*, *Deaf Liberation Theology*, Ashgate 2008.

10 Vgl. *Wayne Morris*, *Theology Without Words*, Ashgate 2008, 118.

Language [...] While most Western theology is word-centered and is either expressed through or depended on written texts, theology in the Deaf Community is largely non-written.“ (Preview). Einschränkend ist allerdings festzuhalten, dass an der Verschriftlichung der Gebärdensprache intensiv geforscht und gearbeitet wird. „Deaf in the Image of the Deaf God“ ist eine Grundaussage der christozentrischen Theologie von *Morris*, die er hier in Übereinstimmung mit anderen Theologien von so genannten behinderten Menschen entwickelt. *Morris* diskutiert dann auch die Frage, ob es angemessen und unterstützenswert ist, davon zu sprechen, dass Gott gehörlos ist. Hier wird die Inkarnation konkret in Beziehung zur eigenen Geschichte gedacht. *Morris* verlässt eine Theologie, die Jesu persönliche Erfahrung mit Behinderung thematisiert und wendet sich einer Argumentation zu, die den historischen Jesus und den Christus des Glaubens auf die Deaf Community bezieht und in sie involviert ist.¹¹

Im deutschen Kontext ist es *Ulrich Bach*, der eine Theologie nach Hadamar entworfen hat und zeigt, dass behinderte Menschen keine Menschen sind, die Heilung brauchen, um Menschen im vollen Sinne zu sein. *Theology without Words* steht stellvertretend für eine Mitte der achtziger Jahre beginnende europaweite neue Wertschätzung der Gebärdensprache. So entwickelte sich auch ein neues Selbstbewusstsein in der Gehörlosenszene in Deutschland. Man entdeckte eine eigene Gehörlosenkultur und kämpfte darum, dass die deutsche Gebärdensprache als eigene Sprache anerkannt wird. Die deutsche Gebärdensprache erhielt diese allerdings erst im März 2002. Dieser Prozess wirkte sich auch positiv auf die kirchliche Gehörlosenarbeit aus: immer mehr *Kirche der Gehörlosen* zu werden als *Kirche für die Gehörlosen* zu sein. Zu diesem neuen Selbstbewusstsein gehört es, bewusst als Gehörlose Theologie zu treiben.

1.4 Weiterführende Überlegungen

Die exemplarischen Einblicke in die kirchliche Gehörlosenarbeit in Hamburg und Frankfurt sowie der sehr kurze Ausflug in die Arbeit in der bayrischen Landeskirche zeigen, dass die Gehörlosengemeinden eine diversifizierte Organisationsstruktur aufweisen: soziale Arbeit, pfarramtliche und gemeindepädagogische Arbeit sind miteinander vernetzt. Zum Teil steht hierbei allerdings der Gehörlosenpfarrer oder die Gehörlosenpfarrerin sehr im Mittelpunkt, wenn sie als Anwalt und Dolmetscherin auftreten und der Pfarrerin eine Totalrolle¹² zuwächst. Totalrolle wird dabei so verstanden, dass die Kirche als Institution, die Gemeinde am Ort, für viele Zeitgenossen weitgehend unanschaulich geworden ist. Nun repräsentieren die Pfarrerin und der Pfarrer fast ausschließlich die Institution. Die Gehörlosengemeinden haben in aller

¹¹ *Morris*, *Without*, 119.

¹² Vgl. auch *Yorick Spiegel*, *Pfarrer ohne Ortsgemeinde*, München 1970.

Regel keine eigenen Kirchengebäude; ihr Einzugsgebiet geht häufig über die Grenzen von Propsteien oder sogar der Landeskirche hinaus. Der Pfarrer oder die Pfarrerin sind immer auch Repräsentanten ihrer Kirche, aber wenn diese Kirche weder in Gebäuden noch in weiteren Gemeindeangeboten etc. präsent ist, erhält die Pfarrperson eine Schlüsselrolle in der Begegnung mit Kirche.¹³ Ist dies auch in anderen Fällen ähnlich, so kommt im Falle der Gehörlosenpfarrerinnen und -pfarrer hinzu, dass sie und er kommunikative Schlüsselrollen nicht nur aufgrund der fehlenden Präsenz der Institution haben, sondern auch aufgrund der Gebärdensprache einnehmen. Sie gehen besonders nahe Kommunikationssituationen in vielen sehr persönlichen Lebenslagen ein. Das große kybernetische Pfund der kirchlichen Gehörlosenarbeit liegt aber in der Kultivierung der Anerkennung verschiedener Lebenswelten. *Ehm* schreibt, dass sie sich als Brückenbauerin verstehe. Sie betont dabei, dass es darum gehe, dass Hörende Gehörlose wahrnehmen. Sie kämpft also gegen die Marginalisierung und den Ausschluss gehörloser Menschen aus der Kirche. *Wegner* verstehe ich so, dass er versucht gehörlose Menschen in ihren Alltagsproblemen zu begleiten und ihnen innerhalb der Gemeinde einen Schutzraum zu eröffnen, in dem sie ungestört von Hörenden bzw. genauer ungestört durch die Lautsprache in ihrer Sprache kommunizieren können. Die Gehörlosenpfarrerinnen und -pfarrer fragen selbst, ob die besondere Profilierung ihrer Weise den Pfarrberuf auszufüllen, Aspekte enthält, die sich auf das Berufsbild insgesamt auswirken. Aus dem bisher dargestellten ergeben sich mindestens zwei Beiträge. Sie betreffen 1. die Anthropologie, 2. die Fremdheit von Lebenswelten und dass es Menschen gibt, die zwischen den Welten wechseln.

2 Beiträge zur Diskussion um das Berufsbild Pfarrer bzw. Pfarrerin

2.1 Zur Anthropologie eines Berufsbilds

Zur Kirchlichen Gehörlosenarbeit gehört es, dass das Menschenbild innerhalb von Kirche und Theologie ausdrücklich thematisiert wird. Die Kirchliche Gehörlosenarbeit forciert damit, dass die Reflexion des Berufsbildes der Pfarrerin und des Pfarrers nicht vor der Darlegung ihrer immer impliziten, aber eben nicht ausdrücklich reflektierten Anthropologie halt macht. *Henning Schroer* hat Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts darauf hingewiesen, dass eine Praktische Theologie, die sich als Wahrnehmungswissenschaft versteht, eben auch Wahrnehmungsanthropologie betreiben müsse.¹⁴ Insofern ist *Michael Klessmanns* Ansatz zu würdigen: Er geht von den

¹³ *Michael Klessmann*, *Das Pfarrerbild im Wandel* 2001, 12.

¹⁴ *Henning Schroer*, *Ästhetik III*. In praktisch-theologischer Hinsicht, in: TRE, Bd. 1, Berlin/New York 1977, 570. Dies bedeutet z. B. in Hinblick auf den prominenten Entwurf von *Isolde Karle*, *Der Pfarrberuf als Profession*, Stuttgart 2008, die Charakteristika, die dem Pfarrberuf zugeschrieben werden, auf ihre anthropologischen Grundlagen hin zu befragen. Spricht

Begrenzungen aus, mit denen Pfarrerinnen und Pfarrer auch in Bezug auf ihre eigene Person umgehen müssen. Diese Anforderung, die eigenen Grenzen genau kennen zu lernen, werde immer bedeutsamer je mehr sich die gesamtgesellschaftliche Tendenz zur Individualisierung von Lebensführungen durchsetze. Denn je weniger die Institution Kirche in Kultur und Gesellschaft und damit auch in der Ortsgemeinde öffentlich bedeutsam ist, desto häufiger werde die Kirche nur noch in Form ihrer Repräsentanten, ihrer Pfarrerinnen und Pfarrer öffentlich wahrgenommen. *Ulrike Wagner-Rau* nimmt *Klessmans* Ansatz ebenfalls auf. Sie kommentiert den Ertrag, den es hat, wenn die Begrenztheit, das Fragmentarische des Lebens in der Beschreibung der Berufsrolle der Pfarrperson einen festen Platz erhält. Hiermit werde das Berufsbild des Pfarrers und der Pfarrerin vor überzogenen Ansprüchen geschützt. „Zugleich wird ihm damit auch ein entscheidendes geistliches Merkmal zugeschrieben. Wer um die eigenen Grenzen weiß, ist offen für die existentiellen Grenzsituationen des Lebens. Wer sich selbst angewiesen weiß, kann die Notwendigkeit der Beziehung zum Anderen wertschätzen und den Hilfesuchenden entgegenkommen. Wer den Schmerz der Brüche und der Widersprüche im eigenen Leben nicht leugnet, verliert nicht die Sehnsucht, in der man sich nach Gott ausstreckt.“¹⁵ Die Ansätze, die Fragmentarizität und die Instabilität im Pfarrerbild stark zu machen, können mit dem Ansatz von *Ulrich Bach* weiter entfaltet und konkretisiert werden.

Nicht aus dem Bereich der kirchlichen Gehörlosenarbeit, sondern aus der Arbeit mit zum Teil schwer behinderten Menschen und als Dozent in der Ausbildung von Diakonen und Diakoninnen hat *Bach* seinen Ansatz einer „Theologie nach Hadamar“¹⁶ ausgearbeitet. Mit dieser ist z. B. eine Revision des Glaubensbekenntnisses verbunden.¹⁷ *Bach* nimmt *Martin Luthers* Auslegung des ersten Glaubensartikels für seine Situation sozusagen wörtlich: *Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält ...* Deshalb stellt er die Frage, ob dieses Glaubensbekenntnis auch für Menschen mit einer Behinderung gelte. Dann müsse es für theologisch richtig gehalten werden, wenn diese bekennen: „Ich glaube, dass Gott mich mit meiner Behinderung erschaffen hat?“ Eine Theologie, die diese Frage verneinen würde, nennt *Bach* „Apartheidstheologie“. Denn zusätzlich zur Behinderung würden behinderte Menschen aus der Gemeinschaft der von Gott Geschaffenen ausgegrenzt. Der körperbehinderte Pfarrer *Bach* distanziert sich klar von

Karle von der Vertrauensperson, so ist weiter herauszuarbeiten, mit welchen Parametern Vertrauen in diesem Entwurf konstruiert wird. Es bleibt offen, welche anthropologischen Grundlagen für eine solche Positionierung des Pfarrberufs vorausgesetzt werden.

15 *Ulrike Wagner-Rau*, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009, 21 f.

16 *Ulrich Bach*, Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz. Bausteine einer Theologie nach Hadamar, Neukirchen-Vluyn 2006.

17 Vgl. für diese kurze Darstellung von Bachs Theologie www.ulrich-bach.de [Stand: 1.9.2010].

einer „Genitivtheologie“, einer Theologie „der“ Behinderten. Stattdessen sieht er in seiner Theologie eine Form abendländischer Befreiungstheologie. Zu oft ist der sozusagen gesunde abendländische Mensch in einem Perfektheitswahn gefangen. Demgegenüber betont *Bach* die Unvollkommenheit und Begrenztheit des Menschen, die jeden Menschen grundsätzlich charakterisiere. Das Nachdenken über die menschlichen Begrenzungen führen, so sagt er, zur Befreiung des „Hast-du-was-bist-du-was“ und zur gegenseitigen Solidarität.

2.2 Diversität pflegen: Vom Wechseln zwischen Sprachen und Welten

Für die kirchliche Gehörlosendarbeit ist es charakteristisch, dass sie zweisprachig ist und dass es auch in ausdrücklicher Weise für sie üblich ist, dass sie zwischen verschiedenen Welten wechselt und nicht nur das: sondern auch vermittelt. Dieses Phänomen kann nun im Kontext der Diskussion um den Pfarrerberuf mit einem Bild von *Manfred Josuttis'* weiter entfaltet werden. Pfarrer und Pfarrerinnen führten über Grenzen, so Josuttis. Sie vermittelten zwischen unterschiedlichen Gruppen, sie begleiteten in Krisensituationen und ermöglichten durch rituelle und poimenische Arbeit die Erfahrung des Fließens. „Ein wesentliches Instrument, ja Medium für solche Tätigkeit bildet die Sprache. Sie wird im Protestantismus, der in Zusammenhang mit der bürgerlichen Welt entstanden ist und deshalb viel redet und reflektiert, besonders geschätzt.“¹⁸ Die Perspektive von Gehörlosenseelsorgerinnen und -seelsorger hier einzubringen, heißt *Josuttis'* Vorstellung vom sprachlichen Grenzgänger über den Gebrauch der Muttersprache hinaus zu transzendieren. Nicht nur eine Sprache, wie in unserem Falle die deutsche Lautsprache, enthält selbst das Potential, die Wahrnehmung der Welt zu transzendieren. Als Pfarrer zugleich auch als Dolmetscher tätig zu werden, bedeutet mehr: es geht nicht nur darum, bis an die Grenze des in der eigenen Sprache Sagbaren zu gehen, sondern hinüberzuwechseln in eine andere Sprache und damit auch in eine andere Welt, um dort zur Kommunikation des Evangeliums nach Bildern und Symbolen zu suchen. Dabei muss die Pfarrerin und der Pfarrer, die die deutsche Gebärdensprache zur Kommunikation nutzt, von fest gefügten Vorbildern Abschied nehmen. Dies ist zum Beispiel die homiletische Orientierung am Manuskript, an der Schriftlichkeit theologischer Artikulation. Die Gebärdensprache ist ein mehrdimensional ausgerichtetes Zeichensystem, das auf Mündlichkeit und Gestik basiert. Hinzutritt dass die Pfarrerinnen und Pfarrer der Gehörlosengemeinden sich selbst – sofern sie Hörende sind – einer enormen Fremdheitserfahrung aussetzen, weil sie selbst stets mit der Distanzierung von sich zu rechnen und zu kommunizieren haben, weil sie sich eben als Hörende oder allenfalls Schwerhörnde in die fremde Welt der Gehörlosen begeben. Sie nehmen nicht nur für andere z. B. im Gottesdienst die Rolle

¹⁸ *Manfred Josuttis*, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996, 45.

des Grenzgängers an. *Josuttis* führt dies im Begriff der medialen Existenz des Pfarrers und der Pfarrerin anschaulich aus. Gehörlosenseelsorger setzen sich in besonderer Weise selbst der Fremdheitserfahrung aus, dass sie sich nicht adäquat artikulieren können.

Durch diese Erfahrung hindurch gehen zu müssen und sozusagen ein Sprachtraining zu vollziehen, dass kommunikationsfähig macht, dies hat implizit *Ernst Lange* bereits Ende der sechziger Jahre gefordert. *Michael Klessmann* macht auf die Aktualität von Langes Diagnose vierzig Jahre später aufmerksam: Die Krise des Pfarrberufs, so diagnostiziert Lange 1965 ist im Kern ein Kommunikationsproblem. *Lange* bezog sich auf das Pfarrerbild der dialektischen Theologie, wenn er von der verwirrenden Erfahrung spricht, dass man gerade im Kern des Dienstes, im Gottesdienst, merkwürdig isoliert bleibt, dass man nichts ausrichtet, nichts bewirkt, nichts verändert. Es sei ob man die gläserne Wand nicht durchbrechen könne, die den Pfarrer vom Hörer, vom Zeitgenossen trenne.¹⁹ Das Problem ist bis heute aktuell, wenn gleich es anders beschrieben wird. Im Jahr 2009 entfaltet *Ulrike Wagner-Rau* ihr Verständnis vom Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels. Zum Schluss ihrer Ausführungen findet man keine Liste von Kompetenzen, die der Pfarrer und die Pfarrerin auszeichnen. Wiewohl *Wagner-Rau* Kompetenzen durchaus schätzen kann. Sie beschreibt vielmehr den Ort, den sie Pfarrerinnen und Pfarrer zur Entfaltung ihres Berufsbildes empfiehlt. Es ist die Schwelle. Über die Schwelle wechselt man hin und her beim Eintreten und Verlassen eines Raumes. Sie verbindet und sie unterscheidet Räume. An den Schwellen berühren sich unterschiedliche Dimensionen der Wirklichkeit.²⁰ Die geistliche Herausforderung der Schwelle sei es, ein Ort zu sein, an dem Sicherheiten aufgelöst würden. Auf der Schwelle brauche man Mut und Vertrauen, vor dem Unbekannten nicht zurückzuweichen, sondern weiter zu gehen und mögliche Schritte zu tun.²¹ Die ganz alltägliche Gegebenheit, mindestens zwei Sprachen zu sprechen, lässt es angemessen erscheinen, dass das Berufsbild von Pfarrern und Pfarrerinnen von Gehörlosengemeinden ihren Sitz im Leben auf der Schwelle von mindestens zwei Kommunikationsräumen, von mindestens zwei Welten hat. Nach meinem Kenntnisstand ist davon auszugehen, dass nur wenige der Pfarrerinnen und Pfarrer in Gehörlosengemeinden die Gebärdensprache als Muttersprache erlernt haben. So ist das Erlernen der Gebärdensprache mit dem Erlernen einer Fremdsprache zu vergleichen. Zu ihr gehört über die Aneignung von sprachlichen Regeln hinaus, immer auch das Eintauchen in die Welten, die zu diesen Sprachen gehören. Der Kinofilm „Jenseits der Stille“ führt vor Augen, was dies bedeuten kann. In jeder Kommunikation liegt mehr als die Begegnung von zwei oder mehr Menschen. Die Menschen, die sich begegnen, bringen jeweils mehr als zwei Welten mit. Denn

19 Vgl. *Klessmann*, Pfarrerbild, 39.

20 *Wagner-Rau*, Schwelle, 119.

21 Vgl. *Wagner-Rau*, Schwelle, 136.

neben die Charakterisierung als hörend oder als gehörlos müssen noch viele weitere Blickfelder eingeräumt werden, um sich vorzustellen, was geschieht, wenn man einander wahrnimmt und miteinander kommuniziert. Es sind ja konkrete Personen, die die Gebärdensprache sprechen, Frauen und Männer mit einem bestimmten Alter, mit bestimmten Berufen und Interessen, einer spezifischen Herkunft und Lebensgeschichte. Sicher ist dies in jeder Kommunikation der Fall. Aber dadurch dass die Gehörlosigkeit die Reibungslosigkeit lautsprachlicher Kommunikation unterbricht, wird der vertraute Horizont der Lebenswelt in Frage gestellt. Es wird deutlich, wie vielfältig, zum Teil dabei auch fremd Wahrnehmungen von Welt sein können. Der Beitrag der Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gehörlosengemeinden ist, dass sie diese Unterschiede nicht still stellen, sondern Unterschiede wertschätzen und kommunizieren.

Prof. Dr. Ilona Nord, Juniorprofessorin für Praktische Theologie, Sedanstraße 19, 20148 Hamburg, E-Mail: ilona.nord@gmx.de